Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher: Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 91. Sonntag, 16. April Drittes Blatt. 1905.

Briefe aus und über Rußland.

Von Romanow.

(Gärung in allen Kreisen. — Gärung im Militär. — Das Schreiben der Kijewer Offiziere. — Das Programm der Demokraten.)

Wie es auch zu erwarten war, ist die Wirkung des blutigen Sonntags vom 22. (9.) Januar auf die Gemüter nicht ausgeblieben. Die Volksseele erzitterte beim Anblick der blutigen Bachanalien unserer regierenden Bureaukratie und setzte alle Gefühls- und Denkorgane der Nation in Bewegung. Alle fühlen, daß das Maß der von der Regierung verübten Verbrechen überfüllt sei, daß es so nicht weiter gehen könne, und daß man alle Kräfte daran setzen müsse, um diesen Verbrechen ein Ende zu machen. Die blutigen Annalen des russischen Absolutismus müssen endlich den Aschluß finden und ein neues Blatt der russischen Geschichte muß aufgeschlagen werden. In allen Schichten des Volkes beobachtet man eine tiefe Gärung, alles regt und bewegt sich, alles will hinaus, in die frische Luft des Freiheitskampfes.

Eine tiefe Gärung beobachtet man auch in den Kreisen unseres Militärs, unter den Soldaten und sogar unter den Offizieren. Ein charakteristisches Dokument in dieser Beziehung ist eine Proklamation der Kijewer Offiziere an ihre Genossen, welche gegenwärtig in Rußland zirkuliert und auch von der demokratischen Zeitschrift „Oswoboschdenje" im Wortlaut abgedruckt wird.

Diese Proklamation, wie überhaupt die Bewegung unter den russischen Offizieren, wird hoffentlich nicht ohne Folgen bleiben. Dasselbe muß man auch von der Bewegung, welche sich unter allen politischen Parteien bemerkbar macht, sagen. Ich habe bereits berichtet, was unter den sogenannten „revolutionären" Parteien vorgeht, und möchte jetzt noch auf einige interessante Symptome, welche im Lager der sogenannten „Liberalen" oder „Demokraten" aufgetreten sind, aufmerksam machen.

Die Ereignisse der letzten Zeit haben die russischen Liberalen nicht demoralisiert, die unzähligen Opfer, welche die Regierung in der letzten Zeit gefordert hat, haben sie nicht abgeschreckt, ihre zielbewußte Agitation weiterzuführen und sie immer mehr zu verbreiten und zu vertiefen. Die Linke der russischen Liberalen wird immer mehr entschieden und entwickelt eine rege Tätigkeit unter allen Schichten der Bevölkerung. Das Organ dieser politischen Richtung in Rußland, die schon genannte Zeitschrift „Oswoboschdenje" hat jetzt einen viel radikaleren Ton angeschlagen und fordert ihre Anhänger in Rußland zu einer offenen konstitutionell-demokratischen Propaganda unter den Bauern und Arbeitern auf. Die Demokraten müssen sich jetzt — nach der Meinung des Herausgebers der Zeitschrift, Herrn Peter von Struve, — das Reskript vom 3. März zunutze machen und auf Grund dessen in allen Städten und Flecken Reformkomitees bilden. Die Demokraten müssen jetzt in der Praxis das Versammlungsrecht ausüben, sie müssen offene Beratungen der Bürger veranstalten und in diesen Beratungen das Programm der demokratischen Partei zu verwirklichen suchen. Was ist aber das Programm dieser Partei?

Eigentlich besitzt die demokratische Partei bis jetzt noch keine systematisch formulierte „Plateforme". In verschiedenen programmatischen Artikeln und Dokumenten aber läßt sich deren Wesen sehr genau verfolgen. Und Herr Struve sucht jetzt in einem besonderen Artikel auf Grund dieses Materials eine möglichst präzise Formel für dieses Programm zu finden. Als erster Punkt dieses letzteren bezeichnet er die Einberufung einer konstituierenden Versammlung, welche auf Grund des gleichen, allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechtes gewählt werden müsse. Vorher aber — früher noch als die konstituierende Versammlung zusammentreten wird — müssen folgende Reformen durchgeführt werden: Erstens muß die Gleichheit aller vor dem Gesetze durchgesetzt und Kraft dessen müssen alle religiösen nationalen und ständischen Ausnahmsgesetze aufgehoben werden. Weiter müssen unverzüglich die „Menschen- und Bügerrechte" anerkannt und proklamiert werden. Es sind dies: Erstens die Unverletzlichkeit der Persönlichkeit und der Wohnung, zweitens die Preß-, Rede- und Versammlungsfreiheit. Die Bürger müssen das Petitionsrecht erhalten und die Gewissensfreiheit muß unerschütterlich befestigt werden.

Nachdem die Regierung die geforderten temporären Gesetze, welche die Menschen- und Bürgerrechte garantieren, erlassen haben wird, muß das Reich eine viermonatliche Frist erhalten, um die Bevölkerung zu den Wahlen in die konstituierende Versammlung vorzubereiten.

Die fundamentale Forderung der politischen Reformen, welche die konstituierende Versammlung festzusetzen berufen ist, ist die Teilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung, beim Aufstellen des Budgets und der Kontrolle über die Regierung. Die Volksvertretung muß auf Grund des allgemeinen, direkten, geheimen und gleichen Wahlrechtes organisiert werden, und die Minister müssen die Verantwortlichkeit gegenüber der Volksvertretung tragen. Finnland muß seine Konstitution wiedererhalten, die Beziehungen zwischen Rußland und Polen müssen auf Grund der vom Alexander I. im Jahre 1815 gegebenen Konstitution geregelt werden. Diese Regelung müssen die konstituierende Versammlung Rußlands und der konstituierende Landtag Polens gemeinsam vereinbaren.

Die Selbstverwaltung im Gouvernement, Bezirk, in der Stadt und Gemeinde muß auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes aufgebaut werden und alle Fragen der örtlichen Ordnung sind den Selbstverwaltungskörpern zu übergeben.

Das ist aber noch nicht alles. Eine politische Reform allein kann nicht genügen. Die politische Reform an und für sich ist notwendig; aber es ist auch notwendig, eine ganze Reihe kultureller, rechtlicher und ökonomischer Reformen vorzunehmen. In dieser Beziehung fordern die Demokraten:

a) Eine Reform des Schulwesens. Allgemeiner (später auch obligatorischer) Schulunterricht. Reform der Mittel- und Hochschulen.

b) Reform des Gerichtswesens. Das Institut der „Semsky Natschalniki" muß aufgehoben, die gewählten Friedensrichter müssen wieder eingeführt, die Geschwornengerichte müssen im liberalen Sinne vervollkommnet werden. Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens. Unabhängigkeit der Richter. Reform des Strafgesetzbuches.

c) Allmähliche Ermäßigung der Zölle.

d) Eine Agrarreform.

Die Bauern, welche wenig Grund und Boden besitzen, müssen auf Kosten des Staates die notwendigen Grundstücke erhalten. Die Landarbeiter bekommen Koalitions- und Versammlungsfreiheit.

e) Auf dem Gebiete der Industrie ist notwendig:

1. Aufhebung aller Verbote der Streiks und völliges Koalitionsrecht. Die Vereine müssen als juristische Personen anerkannt werden.

2. Der Ausbau der Fabrikgesetzgebung und ihre Ausdehnung auf alle Zweige der Industrie.

3. Staatsversicherungen aller Art.

f) Reform des Steuerwesens. Progressive Einkommensteuer.

Aber außer und über das Programm jeder progressiven Partei in Rußland muß, nach Struves Meinung, jetzt die Forderung der unverzüglichen Einstellung des Krieges erhoben werden. Praktisch bedeutet das, daß die jetzige Regierung — mit Frankreichs Vermittlung — Friedensverhandlungen mit Japan beginnen soll.

* Aus dem Märzheft der Halbmonatsschrift „Ruthenische Revue" in Wien.

FEUILLETON



* **Aehrenlese aus Aufsatzheften einer Volksschulklasse.** Das Rind. Das Rind gehört zu den Haustieren, weil sein Stall gewöhnlich an das Haus angebaut ist. Seinen Körper bedecken Haare, welche verschieden gefärbt sind. Bei der Familie Rindvieh ist der Mann der Ochs. Die Frau heißt Kuh. Die Kinder sind ihre Kälber. Die meisten Ochsen kommen vom Land. In der Stadt findet man sie nur bei den Metzgern. Der Mensch hat viel vom Ochsen. Zum Beispiel das Fleisch, das Fett, die Haut und anderes. Der Ochs ist kein Ochs; er heißt nur so. Jedes Rindvieh nährt sich von Pflanzen. Die Bauern und die Ochsen pflügen die Felder. Die Kühe gehen mit den Bauernmädchen auf die Weide. Eine Kuh ist nicht schön; je mehr es aber sind, desto schöner werden sie. Die Ochsen werden im schönsten Mannesalter geschlachtet. Von der Kuh erhalten die Milchfrauen ihre Milch. Das Kind hilft auch Lichter und Seife bereiten mit seinem Fett. Es hat einmal ein Volk gegeben, dem sein Gott war ein Ochs. Das schöne Rindvieh ist

Der Hofball.

Humoreske von B. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

UR. „Gnädige Frau können sich auf mich verlassen. Bis Dienstag mittag, eher geht's nicht. Ich gebe die Kartons dann als Eilpakete auf, und um drei Uhr haben gnädige Frau die Kleider."

„Ich möchte sie freilich lieber selbst mitnehmen. Wir müssen aber schon mit dem Frühzug fahren, denn wir haben auch Besorgungen in der Residenz. Läßt sich's denn gar nicht einrichten Fräulein Himmelreich?"

„Unmöglich, gnädige Frau! Bedenken Sie nur in drei Tagen zwei Hoftoiletten!"

„Freilich, es ist recht knapp. Man ist eben übel dran. Na, nun aber adieu, Fräulein Himmelreich, die Pferde stehen schon zu lange."

„Empfehl' mich, gnädige Frau, gnädiges Fräulein! Wünsch' dem gnädigen Fräulein recht viel Vergnügen zum Hofball! Gott, wenn ich dran denk' — so klein waren das gnädige Fräulein, als ich's erste Kleidchen für sie arbeitete, und nun — ja, ja, aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute. Die Herren in der Residenz haben auch Augen im Kopf. Na ja, ich schweige ja schon, gnädiges Fräulein — machen Sie nur nicht so'n bitterböses Gesichtchen."

Frau von Heimstedt fällt der gesprächigen Schneiderin ins Wort: „Himmel, Johann knallt schon wieder!"

Die Schneiderin gibt den Damen knicksend das Geleit. Vor dem Haus hält der Landauer, und Grete öffnet flink den Schlag. „Ach, Papa, da bist Du ja schon, wir sollten Dich doch im Löwen abholen."

„Hatte keine Lust noch länger dortzusitzen und mir von dem Doktor die Vorzüge seines Automobils auseinandersetzen zu lassen. Ich lief davon, und als ich den Wagen stehen sah, bin ich einstweilen eingestiegen. Na, nun sitzt Ihr ja glücklich — fort, Johann!" Sich aus dem Fenster legend, ruft's Herr von Heimstedt dem Rosselenker zu. In diesem Augenblick saust ein Automobil vorüber. „Himmelkreuzdonnerwetter, schon wieder dieser Doktor! Vor 'ner halben Stunde sitzt der Mensch noch im Löwen, und jetzt kommt er bereits von der entgegengesetzten Seite zur Stadt hereingefahren! Teufelswirtschaft, so was!"

Grete hat einen dunkelroten Kopf bekommen beim Anklick des Autos, oder vielmehr seines Lenkers. Mama wirft ihr einen warnenden Blick zu, der bedeutet: Widersprich nicht, sonst ist der Zank fertig. So schweigt sie, aber Gedanken sind zollfrei! Es ist doch schrecklich, daß Papa den netten Doktor nicht ausstehen kann! Daß an ein Verständnis zwischen den beiden gar nicht zu denken ist! Papa stockkonservativ, allen Neuerungen abhold in Politik und Wirtschaftsbetrieb — der Doktor, fortschrittlich gesinnt, schwärmt auch sonst für das neue und eignet es sich an. Bei jedem Zusammensein zanken sich die zwei Männer, und selbst ihr zuliebe gibt der Doktor nicht nach. Freilich, das wünscht sie ja auch nicht, das gefällt ihr ja gerade so gut an ihm, daß er ohne rechts und links zu sehen, seinen Weg geht, ein Mann, wie er sein soll, Und Papa macht's ebenso doch ist er der ältere. Er dürfte aber doch nicht so sehr auf seinem Kopf bestehen. Wenn alles bliebe, wie es immer war, dann — dann stände ja die Welt still! Da der Doktor nicht zu entbehren ist als einziger Arzt in der Nähe, muß sich der Papa zwar dreinfinden, ihn ab und zu in Eschenthal zu sehen, aber er darf nie per Auto kommen. Autos sind nun mal Herrn von Heimstedts ganze und größte Antipathie. Sie verkörpern ihm gleichsam den umstürzlerischen Geist der Neuzeit. Herr von Heimstedt ist mit seinen Gedanken auch bei dem Doktor. Daß der Mensch es sich herausnimmt, der Grete den Hof zu machen, ist ihm ein Dorn im Auge. Bei jedem Tanzvergnügen in der Kreuzburger „Harmonie" zeichnet er sie aus, der gräßliche Mensch. Ein tüchtiger Arzt, ja, das muß man ihm lassen, und daß er bürgerlich ist, darin sieht Herr von Heimstedt auch kein Hindernis. Aber ein Fortschrittsmensch, der autelt — niemals kriegt der die Grete! Das Kind scheint zwar tüchtig angebrannt. Eben wieder der rote Kopf! Na, vielleicht schafft der Hofball Hilfe. Es ist doch zu gnädig, daß der Landesherr sein Versprechen nicht vergessen hat. Jahrelang hatte man sich nicht berührt, da brachte die Einweihung der neurestaurierten Kirche in Kreuzburg ein Zusammentreffen. Der hohe Herr zeigte sich sehr huldvoll dem Gutsbesitzer gegenüber, den er aus Jugendtagen kannte, erkundigte sich nach Familie und meinte bei Erwähnung der erwachsenen Tochter: „Junge Dame, gewiß nicht viel Vergnügen — einsames Gut — muß mal zum Hofball kommen." Na, auf diese Worte hatte Herr von Heimstedt nicht viel gegeben. Der hohe Herr würde es wohl wieder vergessen. Und Herr von Heimstedt hätte das auch mit Fassung ertragen, denn er liebte seine Bequemlichkeit und harmonierte darin mit seiner Gattin. Aber als die Einladung wirklich anlangte, da überwog doch die Freude, und er hoffte, daß Grete durch den Hofball ihr Glück machen könne. So ein bildhübsches Kind, das mußte ja Aufsehen erregen, und, wenn sie mal erst die glänzenden Offiziere kennen lernte, dann würde sie wohl diesen Doktor vergessen. Die Kaution hatte sie dazu, und 'n schneidiger Leutnant — da sind die Mädels schließlich alle egal!

Der große Tag ist da. Heimstedts sind mit dem ersten Zug gefahren, haben in Kreuzburg nochmal bei Fräulein Himmelreich angeschellt und die beruhigende Versicherung erhalten, daß die Toiletten sicher und gewiß mit dem Mittagszug der Bimmelbahn, der in Hellstadt direkt Anschluß nach der Residenz findet, als Eilpakete abgehen werden. Nachdem die Besorgungen erledigt, die Kartons im Schloß abgegeben worden sind, speisen Eltern und Tochter im Hotel und sitzen dann in Erwartung der Pakete bei einer Tasse Kaffee. Halb vier Uhr, und noch nichts! Herr von Heimstedt eilt selbst zu Post, um nachzufragen — nichts gekommen! Er schimpft über die Frauenzimmer im allgemeinen, über die Himmelreich im besonderen, und seine Frau ist auch aus ihrer gewohnten Ruhe aufgerüttelt. Nur Grete läßt die Sache ziemlich kalt. Sie will ja gar nicht auf den Hofball. Was tut sie bei einem Fest, wo er fehlt, der liebste Mensch auf der ganzen weiten Welt! Nur die Eltern tun ihr leid. Papa ist ja aus Rand und Band!

Wie toll rennt Herr von Heimstedt auf [illegible] „Aber dem Frauenzimmer, der Himmelreich, will ich meine Meinung sofort — ich telegraphiere ihr —"

„Aber, Papa, das können wir ja viel bequemer haben — wir telephonieren einfach —"

„Telephonieren? Du bist wohl nicht recht gescheit! Ich soll so 'nen neumodischen Blödsinn — nee — dafür bedank ich mich!"

„So laß michs tun, Papa. Im Hotel unten ist Telephon und —"

der größte Stolz der Bauern. Mancher Bauer hat Ochsen, die so groß sind wie er.

Die Geliebten des Herrn Senators.

Eine niedliche Geschichte ist dieser Tage in Hamburg passiert. Die „B. Z.“ berichtet: Ein junger Kaufmann, der mehr Strebsamkeit als Talent besitzt, hatte ein Kontor in St. Pauli, und da er mit Geschäften gerade nicht überhäuft war, vertrieb er sich gelegentlich die Zeit damit, mit — seiner Scheuerfrau zu plaudern. War sie doch eine gewichtige Persönlichkeit, denn sie scheuerte jede Woche bei einem wirklichen und wahrhaftigen Herrn Senator und wußte nicht genug davon zu erzählen, wie hoch sie in der Gunst dieser staatsleitenden Persönlichkeit stehe. Da kam dem jungen Kaufmann ein guter Gedanke. Er bat seine Scheuerfrau, doch einmal mit dem Herrn Senator über ihn zu sprechen, denn wenn er dessen Protektion erhalten könne, dann wäre er geborgen. Und so beförderte denn die Damen einen Brief an den Herrn Senator. Schon nach wenigen Tagen überbrachte die Scheuerfrau eine Antwort.

Solch ein liebenswürdiger Brief! Dem Herrn Senator machte nichts größere Freude, als jungen Kaufleuten auf die Beine zu helfen, stand darin .... Natürlich wurde sofort ein dankglühender Brief geschrieben. Wied kam eine Antwort. Der Herr Senator wäre entzückt von seinem Korrespondenten und würde ihn mit dem größten Vergnügen protegieren. Nur müsse er ihm eine kleine Gefälligkeit tun, da er in einer bösen Klemme sei. Die Geschichte sei sehr delikat. Er hab sich nämlich nach und nach — sieben Geliebte angeschafft und die möchte er jetzt um jeden Preis los werden. Natürlich könne dies nur durch die Hilfe eines lieben, verschwiegenen Freundes geschehen. Die Scheuerfrau habe er genau instruiert und diese werde ihm alles Nähere sagen.

Der junge Mane schwamm in Wonne, sah er sich doch schon als privilegierter Lieferant für sämtliche Senatsbedürfnisse. Also setzte er sich hin und antwortete, er sei der richtige Mann für eine solche Geschichte. Nun kam auch die Scheuerfrau als Abgesandte und nannte ihm die Adresse von sieben Dämchen, die zusammen 3000 Mark als Abfindung erhalten sollten. Sofort gab er der Scheuerfrau das Geld und erhielt auch richtig in ganz kurzer Zeit sieben mehr oder weniger parfümierte Briefchen, in deren jedem bescheinigt wurde, daß man gegen die erhaltene Summe schweren Herzens auf den Herrn Senator verzichtete .... Aber die Protektion kam nicht, kam nicht — — —

Endlich setzte unser Kaufmann seinen Zylinder auf und machte seinem Gönner in spe eine Aufwartung. Zunächst berührte er die kleine Geldangelegenheit gar nicht, ging vielmehr erst darauf ein, als der Herr Senator immer abweisender wurde. Der schien sich an gar nichts mehr zu erinnern und verlangte kategorisch, daß sein Besucher die ganze Sache noch einmal erzählen sollte. Und dann — lachte er sich halb tot und vertraute dem strebsamen Kaufmann unter Tränen des Vergnügens an, daß er wirklich keine sieben Geliebten habe, und — wenn er welche hätte, würde er schon selber mit ihnen fertig werden! Die Scheuerfrau aber, die durch eine so kolossale Dummheit in Versuchung geführt wurde, ist jetzt wegen Betruges in die Liste der Hamburger Staatsgäste aufgenommen worden ...



* Beisetzung eines russischen Offiziers in deutscher Erde. Der russische Gardeleutnant Alexander Nikolai von Petrasch aus Poltawa, der dieser Tage im Diakonissenhause zum Roten Kreuz in Wiesbaden seinen im ostasiatischen Kriege erhaltenen Wunden erlegen ist, wurde auf dem dortigen russischen Friedhofe im Beisein zahlreicher Angehöriger der Wiesbadener russischen Kolonie und unter militärischen Ehrenbezeugungen zur letzten Ruhe bestattet. In der russischen Kapelle, vor deren Altar der Sarg mit der Leiche aufgebahrt war, wurde eine Trauerandacht abgehalten. Nach der Feier trugen Mannschaften des Füsilierregiments v. Gersdorff den Sarg nach dem nahe gelegenen Friedhofe, wobei die Musikkapelle des 80. Regiments Trauerweisen spielte. Dem Sarge folgten außer einem Bruder des Verstorbenen, der ebenfalls im Kriege verwundet wurde, der Kommandeur des Füsilierregiments von Gersdorff, Oberst von Jacoby, sowie mehrere in Wiesbaden zur Rekonvaleszenz weilende russische Offiziere.

* Eine abscheuliche Rauferei mit tödlichem Ausgange hat sich wieder einmal in München zwischen einem Trambahnschaffner und einem Möbelpacker ereignet. Im Wirtshause, wo Bier ausgespielt wurde, ging der Handel los. Bei den ersten Differenzen schüttete der Packer dem Schaffner sein Bier ins Gesicht, und verschwand dann, um dem Heimgehenden mit einem Messer aufzulauern. Er stach ihn nieder und geriet dann mit den herbeieilenden, wutentbrannten Passanten ins Gefecht, wobei mit Messern und Eisenstangen gearbeitet wurde. Im Krankenhause ist der Trambahnschaffner, ein braver, ordentlicher Familienvater, alsbald gestorben.

* Die neuesten Schmugglertricks. Die französischen Zollbeamten machen große Anstrengungen, um eine Schmugglerorganisation zu sprengen, die an der belgischen Grenze einen einträglichen und stets wachsenden Handel mit Schmugglerwaren betreibt. In den letzten beiden Wochen haben die französischen Zollbehörden mehrmals Glück gehabt. Sie beschlagnahmten u. a. ein belgisches Fischerbot in der Straße von Dover. Das Schiff führte Tabak im Werte von 20 000 Mk. Die Ladung wurde konfisziert, auf das Schiff Beschlag gelegt, und die Besitzer mußten noch obendrein 20 500 Mk. Strafe zahlen. Aber die Schmuggler verfallen auf immer neue Tricks, dem Spürsinn der Zollbeamten ein Schnippchen zu schlagen. So verkleidete sich jüngst ein Mann als Priester. Er begab sich täglich von einer belgischen Grenzstadt nach Frankreich und verbarg große Mengen Tabaks unter seiner Sutane. Nach Belgien kehrte er dann nicht als würdevoller Priester, sondern als sehr mageres abgezehrtes Individuum zurück. Nachdem dieser angebliche Priester ertappt war, warf man Verdacht auf mehrere Nonnen, die täglich über die Grenze nach Frankreich gingen, Eine sorgfältige Untersuchung ergab dann auch, daß vier der angeblichen Nonnen Schmuggler waren, die viele Pfund Tabak und Zigarren unter ihren schweren schwarzen Röcken verborgen hatten. Nun fiel der Verdacht auf die Lokomotivführer, Heizer und Schaffner der Züge, die zwischen Brüssel und Paris verkehren, und mehrere Tage lang wurde jeder Zug sorgfältig durchsucht, und unter den Kohlen auf den Tendern fanden sich in der Tat Hunderte von Pfund Tabak vor. Die Kissen eines Wagens waren mit Tabak ausgestopft. Ein Reisender, der regelmäßig die Strecke befuhr, war mit Schmugglerwaren beladen. Ein Kranker, der auf Luftkissen ruhte, war gar kein Kranker, und die Kissen enthielten statt der Luft Tabak. Ein Sarg, der die Leiche eines in Belgien verstorbenen Franzosen bergen sollte, der zur Beisetzung in die Heimat gebracht wurde, zeigte bei seiner Durchsuchung daß er ganz mit Zigarren angefüllt war. Vor drei Tagen wurde ein Bauer angehalten, der mit einer Ladung Gemüse und einem alten Verwandten über die Grenze fuhr. Der Verwandte war eine mit Tabak ausgestofte Puppe, und aus den Kohlköpfen war das Innere ausgeschnitten und durch Tabak ersetzt worden.

* Er sieht's ja nicht. Als ein Pariser Journalist vor einigen Tagen den Sohn Jules Vernes fragte, ob man dem verstorbenen Romancier nun ein Denkmal setzen würde, gestand fein lächelnd der Sohn: „Jetzt wo er gestorben ist, gewiß; er sieht's ja nicht und kann sich nicht mehr darüber ärgern.“

* Das ehefähige Alter. Über diesen Gegenstand ist kürzlich, wie schon mitgeteilt, ein interessantes Gutachten von Züricher Ärztinnen hinsichtlich der Mädchen abgegeben worden. Nach ihren Erfahrungen ist die Eheschließung vor zurückgelegtem 18. Lebensjahr der Mädchen durchaus zu verwerfen. Selbst mit 20 Jahren hat in unserem Klima und unserem Zeitalter der Körper noch nicht seine volle Entwickelung erreicht. Schwere Blutarmut, Lungenerkrankungen, auch vorzeitiges Altern und schwächliche Nachkommenschaft seien meist die Folgen des zu frühen Heiratens des weiblichen Geschlechts. Seltsam genug kontrastieren mit diesem Gutachten die praktischen Erhebungen über das Alter der Personen bei Eheschließungen in Preußen. Dort heirateten im Jahre 1896 259 Männer, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, im Jahre 1897 waren es 299, im Jahre 1899 stieg die Zahl auf 368, im Jahre 1900 auf 1546 und 1901 auf 1848. Unter den jungen Ehefrauen befanden sich in den erstgenannten Jahren 8, 12 und 15, die noch nicht das 16. Lebensjahr zurückgelegt hatten. Übrigens verteilen sich diese frühen Heiraten auf Personen der sämtlichen sozialen Stände und Angehörige aller bestehenden Berufe.

* Eine neue Galerie in Aberdeen. In Aberdeen wurde am 8. April durch Sir George Reid, den früheren Präsidenten der königlichen schottischen Akademie, eine bemerkenswerte Galerie von Abgüssen der schönsten Skulpturen der Welt eröffnet. An der Feierlichkeit nahmen Kunstautoritäten aus London und anderen großen Kunstzentren teil, darunter Professor Treu, Generaldirektor des Museums in Dresden, und Commendatore Alberto Galli, der Generaldirektor der Galerien des Vatikan. Die neue Galerie enthält 260 Abgüsse von Kunstwerken in Paris, Berlin, München, Dresden, Nürnberg, Rom, Florenz und Athen. 12 dieser Abgüsse sind bisher noch nirgends vorhanden, während eine große Anzahl der übrigen in England nur in den großen Londoner Museen zu finden sind. Die Gallerie ist zu Lehrzwecken eingerichtet worden, da Aberdeen das Zentrum des Granithandels ist.

* Das Ende des Selbmörderklubs. In Newyork starb am 7. April Daniel Loeser, der Präsident des Klubs der Selbstmörder. Er war der letzte der offenbar nicht ganz zurechnungsfähigen 13 Klubmitglieder, die sich mit der Bestimmung zusammengefunden hatten, daß in jedem Jahre eines der durch Los bestimmten Mitglieder sich nach dem Jahresessen das Leben zu nehmen habe. Die Mitglieder waren alle Deutsch-Amerikaner, lustige Brüder, die keineswegs ein tauriges Leben führten. Als sich der Klub bildete, hielt man die ganze Sache für einen dummen Scherz und lachte darüber. Die Mitglieder zeigten jedoch bald, daß sie ihr Gelübde in vollem Ernst abgelegt hatten. Der Einzige, der eines natürlichen Todes starb, war der nunmehr gestorbene Daniel Loeser.

* Ein verzwickter Fall. Ein Rechtsstreit, der für weite Kreise Interesse bietet, ist in Wernigerode am Harz ausgebrochen. Die Stadtverordneten lehnten einen Antrag des Magistrats, das Schützenhaus für 104 600 Mark zu erwerben, mit elf gegen zehn Stimmen ab, schlossen aber von der Beratung und Abstimmung zwei Stimmen aus, weil diese Schützenbrüder, mithin befangen seien. Der Magistrat legt die Städteordnung, die von persönlichen Interessen redet, anders aus, kann aber den Beschluß nicht anfechten, da ja keine Ausführung einer Sache beschlossen ist. Um nun die wichtige Frage für ähnliche Fälle zu klären, hat der Magistrat folgenden Ausweg gewählt. Er beantragt, „unter Anerkennung des Rechtsstandpunktes des Magistrats dessen Ansicht, daß die Ausschließung der beiden Schützen zu Unrecht erfolgt sei, beizutreten und in erneute Verhandlungen einzutreten.“ Diesen Antrag lehnten die Stadtverordneten ab. Der Magistrat hat nun diesen Beschluß beanstandet und die Stadtverordneten müssen beim Bezirksausschuß Klage erheben.

„Die Himmelreich hat aber doch sicher keins“.

„Ach, das tut nichts. Doktor Ried wohnt ja nebenan — er hat Telephon im Haus. Nr. 28. Ich ruf ihn an, und er läßt die Himmelreich rüberholen.“

„Meinetwegen! Wenn sie wirklich die Geschichte verbummelt hat, so mach ihr nur gehörig den Marsch —“

Grete begibt sich eilig nach unten, und bittet um Anschluß nach Kreuzburg. Es dauert nicht lange, bis die Verbindung hergestellt ist. „Hier Doktor Ried — wer dort?“

„Grete Heimstedt.“

„Was — Grete, Du, das ist ja aber himmlisch. Sind wir ungestört?“

„Vollständig.“

„Und was hast Du mir zu sagen, Liebling? Nein, wie ich mich freue, daß Du dort an mich denkst.“

„Ich denke immer an Dich, Kurt. Hör nur, was uns passiert ist. Die Himmelreich hat die Kleider nicht rechtzeitig abgeschickt, oder die Post hat die Geschichte verbummelt. Nun will Papa wiken, wen die Schuld trifft. Bitte, laß doch die Himmelreich mal 'rüber kommen, Kurt.“

„Sofort — ja, was fangt ihr nun an?“

„Wir bleiben eben fort, das heißt, Mama und ich. In unsern Reisekleidern können wir doch nicht zu Hof. Papa hat alles bei sich. Schade, daß Du nicht hexen kannst, Schatz, ich glaube, Papa könnte dem, der uns die Kleider zur Stelle schafft, nichts abschlagen. Ich bin ja froh, daß ich nicht hinbrauche, nur der arme Papa tut mir leid.“

„Fräulein Himmelreich ist eben gekommen, gnädiges Fräulein. Ich lasse ihr das Wort.“

„Ach, lieber Gott, gnädiges Fräulein, ist das ein Unglück. Haben Sie denn die Depesche noch nicht? Denken Sie nur, ich habe mich in den Finger geschnitten, und es dauerte solange, bis es zu bluten aufhörte, und dann fehlte ein halber Meter Band, und ich mußte den ganzen Toilettenbesatz für die Frau Mutter ändern, und wie endlich alles fertig war, ist der Zug fort. Ach Gott, ich bin ja so unglücklich!“

„Trösten Sie sich nur, Fräulein Himmelreich, ich werde bei den Eltern ein gutes Wort einlegen. Sie können ja schließlich auch nichts dazu. Schluß!“

Äußerst verstimmt sitzen Heimstedts gegen sieben Uhr im Restaurationszimmer des Hotels beim Vesper. Das heißt, nur die Eltern sind verstimmt, Grete ist innerlich ganz glücklich, daß sie den Hofball nicht zu besuchen braucht. Das unverhoffte Gespräch mit dem Herzallerliebsten klingt noch in ihr wieder. Sie macht sich überhaupt nicht viel aus Vergnügungen. Ihr schwebt ganz was anderes vor, als Tanz und Spiel. Sie möchte eine tüchtige Doktorsfrau werden, dem geliebten Mann eine behagliche Häuslichkeit bereiten und seine Patienten mit pflegen. Aber ach — das alles wird wohl ein schöner Traum bleiben! Papa ist so furchtbar hartnäckig.

„Töff-töff-töff!“ macht's draußen, und Herr v. Heimstedt wirft einen wütenden Blick nach dem Fenster.

„Schon wieder so'n ekelhaftes Ding! Na, ich will froh sein, wenn ich morgen wieder in Eschenthal sitze und nichts mehr von dem ganzen Schwindel zu hören brauche. Das heißt, damit mein' ich nicht etwa den Hofball — Gott soll mich bewahren —“

In diesem Augenblick öffnet der Oberkellner die Tür und läßt einen Herrn eintreten. „Hier sind die Herrschaften aus Eschenthal.“

Mit zwei Riesenkartons bewaffnet, steht Doktor Ried vor der erstaunten Familie. „Herr v. Heimstedt, meine Damen — hier sind die Toiletten. Hoffentlich noch zeitig genug. — es war mir ein Vergnügen, sie per Auto hierherzubefördern.“

Der alte Heimstedt fällt dem jungen Arzt beinahe um den Hals: „Herr Doktor, das ist ja großartig — Sie kommen wie ein Engel vom Himmel —“

„Ja, im Fuhrwerk des Teufels, Herr von Heimstedt!“ Der Doktor lacht lustig auf, und Mama Heimstädt ruft:

„Aber nun ist keine Minute mehr zu verlieren — um acht beginnt der Ball — und — Himmel — nun ist die Friseuse abbestellt.“

„O, Mütterchen, ich frisier' mich selbst und Dich dazu.“

„Herrgott, Kinder, wir haben uns ja noch nicht mal ordentlich bedankt bei unserem gütigen Helfer —“

„Schadet nichts, das hat Zeit bis nachher, ich gestatte mir, die Herrschaften zu erwarten.“ —

„Haben Sie denn so lange Zeit?“

„Voraussichtlich. Kommt etwas Besonderes vor, dann telephoniert meine Wirtschafterin. Und mein Automobil bringt mich rasch zurück.

„Na, schön. Also auf Wiedersehen nach dem Ball!“

Noch einen heimlichen Liebesblick tauschten die zwei jungen Menschen, dann folgt Grete den Eltern. —

„So, da wären wir wieder, Gott sei Lob und Dank! Guten Abend, lieber Doktor! Nun aber schnell ein Glas Echtes! Himmel, der Durst“ Mit diesen Worten läßt sich Herr v. Heimstedt auf einen Stuhl sinken. Die Damen haben sich auf ihre Zimmer begeben, um sich umzukleiden. Nach einer Viertelstunde sitzen die vier Menschen behaglich um einen kleinen runden Tisch. Herrn v. Heimstedts Abneigung gegen den Doktor ist im Laufe des Abends vollständig verschwunden. Wenn selbst Se. Hoheit — hm — dann darf man sich am Ende doch nicht mehr so sehr auflehnen gegen alles Neue. Der hohe Herr hat ihn gefragt, ob er schon ein Automobil besitze, die Fortschritte der Neuzeit müsse man sich zu Nutze machen, das sei das Rechte. Es ist ihm heiß und kalt bei der Rede geworden. Und im übrigen — na, so'n Hofball ist wirklich nichts für biedere Gutsbesitzersleute. Donnerwetter, seine Emilie kann sich doch wahrhaftig auch sehen lassen, wenn sie auch 'n bißchen in die Breite gegangen ist. Und die Grete — ein hübscheres Mädel gibt's einfach nicht! Getanzt hat die Grete natürlich tüchtig — es gab ja eine Unmenge Tänzer, und an den Türen 'rumstehen, das geht bei Hof nicht. Aber was hat er hören müssen? Zwei Leutnants standen vor ihm, die keine Damen hatten. Der eine fragte: „Wer ist denn die kleine Landpommeranze dort? Ganz hübsches Gesicht, aber die Toilette, geradezu kolossal geschmacklos!“ Darauf der andere: „Weiß den Namen nicht, Gutsfräulein irgend woher. Allerdings nicht die Spur von Schick. Aber das ist noch gar nichts. Sehen Sie sich mal die „Mutter von das Kind“ an, dort die dicke Mama in giftgrün!“

Ja, das hatte er mitanhören müssen. Und er will ja zugeben, daß seine Damen etwas anders aussahen, als die übrigen. Ein bißchen zu farbenprächtig, und die Frisuren gar zu schlicht gegen die der anderen Damen. Aber, zum Donnerwetter, dann blieb man eben das nächste Mal zu Hause und war ebenso glücklich! Und wenn die Grete den Doktor heiratet, kommen Hofbälle überhaupt nicht mehr in Frage. Und sie soll ihn heiraten, nun gerade. Der hat sie lieb, auch ohne daß sie „schick“ ist!

Die Damen haben sich, während das Haupt der Familie das alles überlegt, lebhaft mit Doktor Ried unterhalten, und sind ganz erstaunt, als nun Herr v. Heimstedt feierlich beginnt: „Herr Doktor, Sie haben mir heute einen unendlich wichtigen Dienst erwiesen. Wenn Sie irgend einen Wunsch haben, den ich Ihnen erfüllen kann, sprechen Sie ohne Scheu. Grete, vielleicht kannst Du ihm auf die Sprünge helfen —“

„Papa —“ — „Herr von Heimstedt —“ — liebster Mann —“

„Ja, ja, ja, Sie sollen sie haben, die Grete, wenn Sie sie wollen, und meinetwegen können Sie die Hochzeitsreise im Automobil machen — ich hab' nichts dagegen!

Polizeiliche Bekanntmachung.

Nachstehende

Oeffentliche Aufforderung.

Die diesjährigen Frühjahrs-Kontrollversammlungen in den Kreisen Thorn Stadt und Thorn Land finden statt:

In Culmsee	Villa Nowa	am 1. April 1905, 11⁴⁵ V. für Reserve der Stadtbevölkerung.
„ Culmsee		am 1. April 1905, 2⁰ N. für Reserve der Landbevölkerung.
„ Culmsee		am 3. April 1905, 11⁴⁵ V. für Ersatz-Reserve mit den Anfangsbuchstaben A–K der Stadt- u. Landbevölkerung.
„ Culmsee		am 3. April 1905, 2⁰ N. für Ersatz-Reserve mit den Anfangsbuchstaben L–Z der Stadt- und Landbevölkerung.
„ Culmsee		am 4. April 1905, 11⁴⁵ V. für Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots der Landbevölkerung.
„ Culmsee		am 4. April 1905, 2⁰ N. für Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots der Stadtbevölkerung.
„ Steinau		am 5. April 1905, 11⁴⁵ V. beim Gastwirt Harbarth für Reserve Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots und Ersatz-Reserve.
„ Birglau		am 14. April 1905, 10³⁰ V. für Reserve.
„ Birglau		am 14. April 1905, 12⁰ M. für Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots und Ersatz-Reserve.
„ Pensau		am 15. April 1905, 11⁰ V. für Reserve, Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots und Ersatz-Reserve.
„ Thorn	Exerzierh. auf der Culmer Esplan.	am 17. April 1905, 10⁰ V. für Reserve mit den Anfangsbuchstaben A–K der Stadtbevölkerung.
„		am 17. April 1905, 3⁰ N. für Reserr mit den Anfangsbuchstaben L–Z der Stadtbevölkerung.
„ „		am 18. April 1905, 10⁰ V. für Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots der Stadtbevölkerung.
„ „		am 18. April 1905, 3⁰ N. für Ersatz-Reserve der Stadtbevölkerung.
„ „		am 19. April 1905, 10⁰ V. für Reserve mit den Anfangsbuchstaben A–K der Landbevölkerung.
„ „		am 19. April 19 5, 3⁰ N. für Rerserve mit den Anfangsbuchstaben L–Z der Landbevölkerung.
„ „		am 26. April 1905, 10⁰ V. für Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots der Landbevölkerung.
„ „		am 26. April 1905, 3⁰ N. für Ersatz-Reserve der Landbevölkerung.
„ Leibitsch		am 27. April 1905, 10⁰ V. für Reserve.
„ „		am 27. April 1905, 11³⁰ V. für Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots und Ersatz-Reserve.
„ Podgorz		am 28. April 1905, 10⁰ V. für Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots und Ersatz-Reserve.
„ „		am 28. April 1905, 11³⁰ V. für Reserve.
„ Ottlotschin		am 29. April 1905, 1⁰ N. für Reserve, Land- bezw. Seewehr 1. Aufgebots und Ersatz-Reserve.

Zu diesen Kontrollversammlungen haben zu erscheinen:

1. Die Offiziere, Sanitätsoffiziere und oberen Militärbeamten der Reserve und Landwehr 1. Aufgebots. Denselben wird eine **schriftliche Aufforderung** zu den Kontrollversammlungen **nicht** zugehen.
   Anzug der Offiziere ist der kleine Dienstanzug (Mütze).
2. Sämtliche Reservisten.
3. Die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften.
4. Die zur Disposition der Truppenteile beurlaubten Mannschaften.
5. **Die Halbinvaliden und zeitig Ganzinvaliden, sowie die nur als garnisondienstfähig anerkannten Mannschaften, soweit sie der Reserve, Land- bezw. Seewehr I. Aufgebots angehören** und nicht ausdrücklich auf Grund eines eingereichten Gesuches vom Erscheinen entbunden sind.
6. Sämtliche Wehrleute 1. Aufgebots.
7. Sämtliche geübten und ungeübten Ersatz-Reservisten.

Diejenigen Mannschaften der Land- und Seewehr 1. Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. April bis einschließlich 30. September 1893 eingetreten sind und im Herbst d. Js. zur Land- bezw. Seewehr 2. Aufgebots übergeführt werden, sind von dem Erscheinen bei den diesjährigen Frühjahrs-Kontrollversammlungen entbunden.

Mannschaften, welche im Eisenbahndienst befindlich und **vom Waffendienst zurückgestellt sind,** sind von dem Erscheinen bei den Kontrollversammlungen ebenfalls entbunden.

Mannschaften, welche ohne genügende Entschuldigung ausbleiben, werden mit Arrest bestraft.

Mannschaften, welche auf Reisen abgemeldet sind, sind verpflichtet, wenn sie den Kontrollversammlungen nicht beiwohnen können, bis **zum 15. April d. Js.** dem betreffenden Hauptmeldeamt oder Meldeamt des Bezirkskommandos ihren zeitigen Aufenthaltsort anzuzeigen, damit das Bezirkskommando auf diese Weise Kenntnis von ihrem Dasein erhält.

Sämtliche Mannschaften haben ihre Militärpapiere, auch alle etwa in ihren Händen befindlichen Gestellungsbefehle und Kriegsbeorderungen mitzubringen.

Wer seine Militärpapiere vergißt, wird bestraft.

Befreiungen von den Kontrollversammlungen können nur durch das Bezirkskommando durch **Vermittelung des Hauptmeldeamts oder Meldeamts erteilt werden.**

Die Gesuche müssen hinreichend begründet und begutachtet sein. In Krankheits- oder sonstigen plötzlich eintretenden dringenden Fällen, welche durch die Ortspolizeibehörden (bei Beamten durch ihre vorgesetzte Zivilbehörde) bescheinigt werden müssen, ist die Entbindung von der Beiwohnung der Kontrollversammlung rechtzeitig bei dem betreffenden Hauptmeldeamt oder Meldeamt zu beantragen.

Wer so unvorhergesehen von der Teilnahme an der Kontrollversammlung abgehalten wird, daß ein Befreiungsgesuch nicht mehr rechtzeitig eingereicht werden kann, muß spätestens bei dem Beginn der Kontrollversammlung eine Bescheinigung der Orts- oder Polizeibehörde vorlegen lassen, welche den Behinderungsgrund genau darlegt. Später eingereichte Atteste können in der Regel als genügende Entschuldigung nicht angesehen werden.

Wer infolge verspäteter Eingabe auf sein Befreiungsgesuch bis zur Kontrollversammlung noch keinen Bescheid erhalten haben sollte, hat zu der Versammlung zu erscheinen.

Es wird daher im eigenen Interesse darauf hingewiesen, **etwaige notwendige Befreiungsgesuche** möglichst früh zur Vorlage zu bringen.

Das Erscheinen der Mannschaften auf anderen Kontrollplätzen ist unzulässig und wird bestraft, falls der Betreffende hierzu nicht die Genehmigung des Hauptmeldeamts oder Meldeamts vorher erhalten hat.

Es wird im Uebrigen auf genaue Befolgung aller in dem Militär- bezw. Ersatzreservepaß vorgedruckten Bestimmungen noch besonders hingewiesen.

Thorn, den 10. März 1905.

Königliches Bezirks-Kommando.

Wird hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Thorn, den 16. März 1905.

Die Polizei-Verwaltung.

Oskar Lichtenstern,
Bankgeschäft,
Baderstrasse Nr. 10, parterre,
vis-à-vis dem Bezirkskommando.

An- und Verkauf von Wertpapieren,
Checks und fremden Geldsorten.
Diskontierung von Wechseln.
Konto-Korrent- und Check-Verkehr.
Annahme von Depositengeldern.
Beleihung von Wertpapieren.



Ein gelungener Wurf

war die neue **Original-Mohra-Packung** mit dem charakteristischen **M**, durch die jede Hausfrau die Sicherheit erhalten hat, auch wirklich **echte** Mohra-Margarine kaufen zu können.

Mohra-Margarine wird aus feinsten Rohmaterialien mit Milch und süsser Sahne verbuttert, hat alle Eigenschaften bester **Naturbutter**, schäumt, bräunt und duftet wie diese und ist daher zum Backen, Kochen, sowie Braten unentbehrlich.

Mohra-Magarine ist in allen besseren einschlägigen Geschäften käuflich und viel **billiger** als Naturbutter.

Den geehrten Herrschaften von Thorn und Umgegend empfehle ich meine Buchbinderei und Galanteriewerkstatt. Anfertigung von **Einbänden,** von den einfachsten bis zu den elegantesten, sowie Anfertigung **von Katalogen, Preisverzeichnissen, Kartonnagen, Hut- und Mützenschachteln jeder Art.**
Billigste Preise. Sauberste Arbeit. Prompte Bedienung.
Hochachtungsvoll
W. v. Kuczkowski,
Buchbindermeister,
Brückenstraße 16, Hof 1 Tr.

Korsetts
in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei
S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Nähmaschinen
Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3 jähr. Gar.
Köhler-Nähmaschinen,
Ringschiffchen,
Köhler's V. S, vor- u. rückw. nähend,
zu den billigsten Preisen.
S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.
Teilzahlungen von monatl. 6 Mk. an.
Reparaturen sauber und billig.



Vorlagen gratis u. franco.
Stempel aller Art!
E. Lorenz
Graphische Anstalt
Berlin, S.O. Kottbuser-Ufer 45
Petschafte, Schilder, Schablonen, Marken, Gravirungen.



Bad Reinerz

waldreicher klimatischer Höhenkurort – 568 m – **Kohlensaure alkalische Eisenquellen,** modernes Heilverfahren, **Bäder aller Art,** Inhalationen, Kaltwasser-, Milch- und Molkenkuren. Für **Krankheiten der Nerven-, Verdauungs-, Atmungs-, Harn-** und **Geschlechts-Organe,** sowie **Rheumatische** und **Gichtleiden. – Theater, Künstler-Konzerte, Reunions, Spielplätze, Kahnfahrt, Forellenfischerei** ꝛc. Bücher gratis. Brunnenversand durch Apotheken.

Pädagogium Ostrau bei Filehne.
Pensionat a. d. Lande. **Von Sexta an.** Einjährigenzeugnis.

Alte, nicht sitzende Gebisse werden geändert.
Schonendste Behandlung.
Für Zahnleidende!
Frau **Margarete Fehlauer,**
Seglerstraße 29.
Gebisse, einzelne Zähne, Plomben, unter weitgehendster Garantie! Zahnziehen und Nervtöten schmerzlos. Teilzahlungen gestattet!
Billigste Preise.
Reparaturen werden sofort ausgeführt.

Tell Chocolade

Wer einer kräftig nach Kakao schmeckenden Chocoladensorte den Vorzug gibt, der entschließe sich für Hartwig & Vogels Tell-Chocolade. Sie ist nach besonderem sublimen Verfahren und aus bestem Rohmaterial hergestellt, feinst in der Mahlung, hinterläßt einen angenehmen Geschmack im Munde, verursacht nie Durst. **Preise:** 25 Pfg. die Tafel, 40, 50, 60, 75 Pfg. und 1 Mk. per Carton.

Möbel-Magazin
Schillerstraße **K. Schall** Schillerstraße.
Reichhaltiges Musterlager komplett eingerichteter, vornehmer und einfacher Wohnräume in allen Stilarten und Preislagen.
Spezialkatalog für Brautausstattungen
umfassend
Schlaf-, Wohn- u. Speisezimmer, Salon, Herrenzimmer u. Küche.
Besonderer Katalog über einzelne Möbel.

Eltern! Schützet Euch und Eure Kinder
vor Mund- und Rachenkrankheiten, deren Gefahr Euch täglich umgibt in Haus und Schule, in geschäftlichen wie im gesellschaftlichen Verkehr, durch

Densos

das absolut beste antiseptische Mundwasser der Welt
Grossartige Erfolge! Aerztlich empfohlen!
Nur etliche Tropfen genügen!
Densos macht den Mund gesund und rein, Die Zähne fest und schön wie Elfenbein.
Ueberall zu haben, in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Verkaufsstellen durch meine Densos-Plakate kenntlich!
Preis à Fl. Mk. 1,50.
Fritz Schulz, Leipzig, chemische Fabrik

Suche
ein Gut zu kaufen
mit Brennerei und gutem Boden bis 100000 Mk. Anzahlung.
Heitmann,
Danzig, Weidengasse 31.

Meine beiden Häuser
mit
Realschankrecht,
nach Lage und Verhältnissen vorzüglich geeignet zur Einrichtung einer **Destillation** oder eines **Hotels,** resp. **Restaurants** mit Saal, will ich verkaufen. Pacht nicht ausgeschlossen.
Oscar Rabe,
Kruschwitz.

Für
Fleischer und Wurstmacher.
Ein in bester Geschäftslage belegenes und renoviertes Grundstück mit schönen zementiert. **Kellerräumen, Laden mit groß. Schaufenster** und genügendem Nebengelaß, mit Wohnung ist billig zu verpachten evtl. auch zu **sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen** Eventl. werden auf Wunsch zur Beschaffung von Maschinen u. elektrischen Anlagen einige Tausend Mark als Dahrlehn vom Verkäufer gegeben. Offerten unter **Nr. 104** an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Zu vermieten
eine kleine Hofwohnung zu ebener Erde **F. Kleintje.**

Wohnung
von 4 großen Zimmern, vollständig renoviert, von sofort zu vermieten.
Herm. Martin, Baderstr. 19.

Wohnung
von 3 Zimmern, Küche sofort zu vermieten. **Johannes Block,** Heiligegeiststraße 6/10.

---

4. Etage,
2 helle Zimmer und Küche pro Monat Mk. 15 v. 1. 4. zu verm.
Wilhelmplatz 6.

In unserem Hause **Breitestraße Nr. 37,** 2. Etage, ist die seinerzeit von Herrn Zahnarzt Dr. Meissel gemietete
herrschaftliche Wohnung
von 5 Zimmern, Küche und Zubehör vom 1. Oktober 1905 ab zu vermieten.
C. B. Dietrich & Sohn
G. m. b. H.

Wohnung,
von 4 Zimmer, renoviert, eine Treppe hoch, vom 1. Mai d. Js. zu vermieten **Tuchmacherstr. 11.**

Erste Etage
von 8 Zimmern, Küche Badestube und sonst. Zubehör, bish. v. Zahnarzt **Dr. Wichert** bewohnt, v. 1. Oktober d. Js. zu vermieten.
Gustav Scheda, Altst. Markt 27.

Breitestraße 22 II
herrschaftliche Wohnung 6 Zimmer, Badezimmer, Alkoven und reichliches Zubehör per 1. Oktober zu verm.
S. Kornblum.

Eine kl. Wohnung zu vermieten Schillerst. 12.

Kleine Familienwohnung
ist 1 Treppe n. v. zu vermieten bei Frau **Golembiewski,** Bäckerstr. 16.

Herrschaftliche Wohnung
Altstädt. Markt 16 III. Etage von 8 Zimmern nebst allem Zubehör, auch Pferdestall, vom 1. Oktober cr. zu vermieten. **W. Busse.**

Kl. Wohnung z. verm. 9 Mk. monatlich **Mellienstraße 89.**

Wohnung von 2. Zim. von sofort zu vermieten. Culmerstr. 5 I.

---

2 kleine Wohnungen zu vermieten Coppernicusstraße Nr. 39.

Möbl. Zim. z. verm. Bachestr. 12, I.

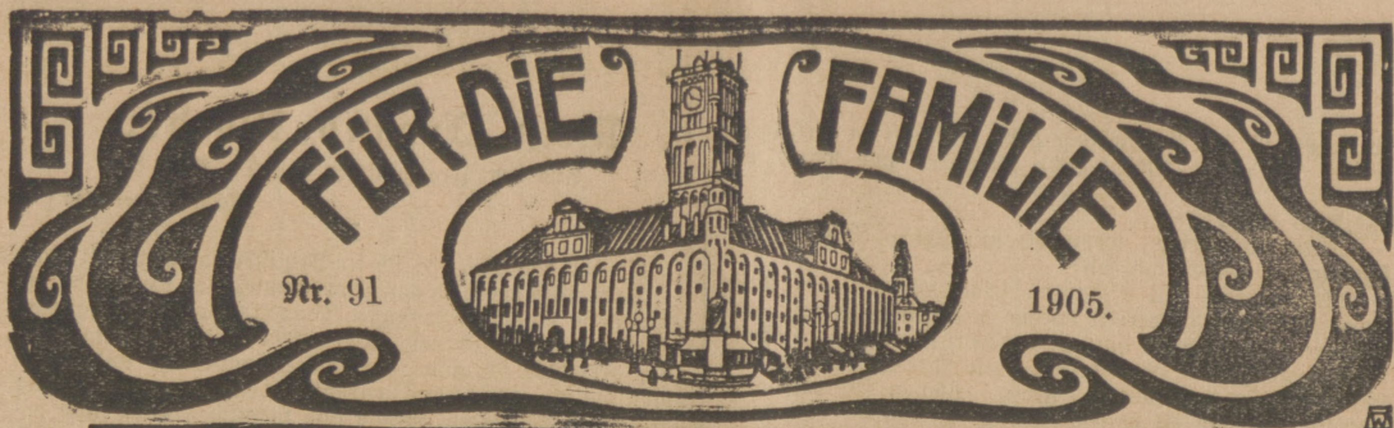
Möbl. Zimmer mit Kabinett, v. 1 Tr. sogleich zu vermieten. Coppernicusstraße 15, im Laden.

Gut möbl. Zimmer,
mit und ohne Pension, zu haben **Brückenstraße 16,** 1 Tr. r.

Gut möbl. Wohnung
sofort zu verm. **Gerstenstr. 8, II.**

Möbl. Zimmer per sofort zu vermieten **Neustädt. Markt 18, II.**

Ein Stübchen, f. 1 einzel. Person zu verm. **Coppernikusstr. 24 part.**



Das Geheimnis des Erfinders.

Kriminal-Roman von Max Hoffmann.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Schwarze ließ dabei einen raschen Blick über Breitach streichen, der die Arme über die Brust verschränkt hatte und finster an seiner Unterlippe nagte. Er warf den Kopf hastig zurück, sah Schwarze feindselig an und sagte schroff in scharfem Ton:

„Herr Polizeikommissar!"

„Sie wünschen, Herr Direktor?"

„Ich wünsche nicht nur, sondern ich verbitte mir ganz ernstlich Ihre weiteren versteckten Anspielungen."

„Habe ich irgend einen Namen genannt?"

„Nein, das haben Sie zwar nicht getan, dazu sind Sie viel zu vorsichtig; aber es scheint mir geradezu, als wollten Sie auf mich hinweisen."

Schwarze zeigte seine unschuldigste Miene. „Bitte sehr! Das fiel mir doch nicht im entferntesten ein. Für mich gibt es keine Schuldigen oder Unschuldigen, sondern lauter Verdächtige."

„Also halten Sie mich für verdächtig?"

„Wie ich schon andeutete, halte ich jeden Menschen für verdächtig so lange, bis das Gegenteil klar erwiesen ist."

„Ohne Frage eine recht sonderbare Logik!"

Fräulein Weber hatte während dieses erregten, rasch geführten Gesprächs besorgt auf die Patientin gesehen, die schwer atmete. Sie warf einen bittenden Blick zu Wienicke hin, und er verstand sie sofort. Sie befürchtete einen Wortwechsel, durch den Frau Gerda erweckt und nachteilig beeinflußt werden könnte. Er legte sich deshalb beschwichtigend ins Mittel, stand auf, ging zu seinem Freund und berührte sanft dessen Schulter.

„Ich kann's ja verstehen, lieber Konrad, daß du durch alle diese erschütternden und trüben Ereignisse in eine große nervöse Aufregung versetzt worden bist. Aber du bist doch sonst nicht der Mann, der sich durch widrige Winde aus seinem ruhigen Kurs bringen läßt. Und dann bedenke doch unsere liebe Kranke! Welche peinliche Lage, wenn sie während eines solchen Gesprächs erwachen sollte!"

Breitach sah seinen Freund dankbar an. „Du hast recht. Es ist töricht von mir, wenn ich merken lasse, daß ich durch irgend etwas aus meinem Gleichgewicht gebracht worden bin. Ich werde mich künftig besser zusammennehmen." Er reichte auch Schwarze die Hand. „Entschuldigen Sie, Herr Kommissar, wenn ich mich habe hinreißen lassen!"

„Gar keine Ursache zur Entschuldigung!" sagte Schwarze trocken. „Sonst müßte ich es noch viel eher tun und um Verzeihung bitten. Ich finde alles begreiflich und habe außerdem gar nicht einmal das Recht, mich verletzt zu fühlen, wenn jemand gegen mich auffährt. Solche Vorkommnisse sind eben natürliche Begleiterscheinungen meines heiklen Berufs."

„Wir sind dabei ganz von unserem eigentlichen Thema abgekommen," äußerte der Professor und lehnte sich dabei bequem in seinen Stuhl zurück. „Die Welt um uns und in uns ist von Problemen aller Art erfüllt. Und so handelte es sich auch in dem vorliegenden Falle um die tiefere Ergründung eines Problems."

„Welches ist das?" fragten mehrere Stimmen.

„Es ist das, ob es möglich sei, die Hypnose in den Dienst von kriminalistischen Untersuchungen zu stellen und zur Aufhellung dunkler Taten zu benutzen. Welche Ansicht haben Sie darüber, Herr Kommissar?"

„Ich halte sie für kein schlechtes Hilfsmittel."

„Auch für ein ganz sicheres?"

„Nein. Aber der Verstand des überwachenden Beobachters ist ja immer bei der Hand, um etwaige Irrtümer richtig zu stellen."

„Damit haben Sie diesem sogenannten Hilfsmittel doch das Urteil gesprochen," sagte Wienicke. „Denn der Verstand wird immer das, was er nach vorgefaßter Meinung für Wahrheit hält, zurecht konstruieren, und so war diese ganze Prozedur eigentlich gar nicht nötig."

„Und das ist noch nicht das Gefährlichste dabei," sprach Breitach. „Ich befürchte sogar, daß die Experimentatoren nicht nur sich direkt täuschen, sondern eine schlimme Verwirrung dadurch anstiften können. Der Hypnotiseur wirkt ja doch vermöge seines starken Willens auf den anderen. Sollte es da nicht möglich sein, daß er seinen Willen dem anderen einimpft und damit auch seine Gedanken auf den anderen überträgt? In diesem Falle könnte also ein Kriminalist oder Untersuchungsrichter bei einem Willensschwachen die Vorstellung erwecken, ein Verbrechen begangen zu haben, und dadurch könnte der Verdacht der Täterschaft auf jemanden gelenkt werden, der in Wirklichkeit ganz unschuldig ist."

„Das kommt in der Praxis nicht vor," erklärte der Professor. „Ich werde einem Hypnotisierten nie etwas einreden können, wogegen er im normalen Zustande eine starke Abneigung besitzt. Wer z. B. immer ein heftiger Feind des Angelsports gewesen ist, wird in der Hypnose nie dazu gebracht werden können, eifrig zu angeln."

„Also!" rief Wienicke. „Wenn ein willensstarker Verbrecher sich energisch vornimmt, nie etwas einzugestehen, so wird er es auch in der Hypnose nicht tun."

„Mag sein!" versetzte Schwarze gleichmütig. „Aber es braucht ja nicht immer der Verbrecher selbst zu sein, der hier in Betracht gezogen wird. Es kann jemand sein, der irgend ein wichtiges Zeugnis ablegen kann, zu dem er im wachen Zustande nicht zu bringen ist."

Breitach rückte unruhig auf seinem Stuhl. „Sehr gut! Schließlich möchten Sie womöglich noch mein ganzes Dienstpersonal hypnotisieren und in diesem Zustande ausfragen. Wenn die Sache nicht einen so traurigen Hintergrund hätte, könnte man beinah darüber lachen."

Schwarze blieb bei seinem tiefen Ernst und ließ sich nicht im geringsten in seinem Gedankengang beirren.

„Haben wir nicht hier eben erst ein klassisches Beispiel gehabt," fuhr er fort, „wie wichtig es ist, daß wir uns der neuesten Ergebnisse der Wissenschaft, auch auf den sonderbarsten Gebieten, bedienen?"

„Wenn das hier eine Wissenschaft ist!"

„Sehr gelehrte Männer behaupten, daß es eine sei! Und was Ihre ironische Bemerkung betrifft, Herr Direktor,

so möchte ich die Ausführung ganz ernsthaft in Erwägung ziehen. Und Sie selbst, Herr Direktor, wie wär's mit Ihnen?"

„Was denn?"

„Nun, ich meine, wenn wir mit Ihnen ebenfalls das Experiment machen würden?"

„Ich bemerke mit Bedauern schon wieder jenes Mißtrauen, das Sie mir bereits vorhin zu erkennen gaben. Und um Sie zu beruhigen, bin ich, trotzdem ich die ganze Sache für lächerlich und abgeschmackt halte, bereit, mich in die Hände unseres Professors zu geben. Wollen Sie versuchen, mich in Hypnose zu versetzen, Herr Professor? Vielleicht entdeckt man in mir noch den bösen Attentäter!" setzte er scherzhaft hinzu.

Professor Schollhauer war einverstanden, und es wurde nun jener Apparat in Tätigkeit gesetzt, der für einen Gesunden nötig ist, um seinen Willen auszuschalten. Schwarze brachte einen großen Glasknopf hervor, und Breitach wurde gebeten, die Brille abzunehmen. Dann mußte er den Glasknopf, auf den das Licht seinen grellen Schein warf, aufmerksam anblicken, während er auf einem Stuhl saß und den Rücken dem Licht zugekehrt hatte. Alle beobachteten ein tiefes Schweigen. Nach ungefähr fünf Minuten trat Schollhauer näher und machte sonderbare Bewegungen gegen Breitach hin, so daß es aussah, als wenn er unsichtbare Gegenstände aus der Luft gegen ihn stoße. Dann begann er von oben nach unten in einiger Entfernung Striche mit der Handfläche zu machen, als wenn er aus der Ferne einen an Breitach herabrieselnden Wasserfall dirigieren könne. Und plötzlich faßte er sanft nach dessen Stirn, drückte ihm die Augenlider herab und machte langsam zurückschreitend eine Bewegung, als wenn er Breitach hinter sich herziehen könne.

Dieser aber stand auf, legte ruhig den Glasknopf auf den Tisch und sagte lächelnd:

„Geben Sie sich keine Mühe weiter, Herr Professor! Ich sehe deutlich, daß es nichts wird. Ich muß wohl nicht dazu geeignet sein. Ich habe mich redlich angestrengt, meine Gedanken ganz auf den Knopf konzentriert und bin fest entschlossen gewesen, meinen Willen in den Ihrigen aufgehen zu lassen; aber es geht nicht. Es tut mir leid, daß besonders Sie, Herr Kommissar, um eine großartige Enthüllung gekommen sind, auf die Sie gewiß gefaßt waren."

„Wie wär's, wenn wir den Herrn Kommissar einmal selber hypnotisierten?" fragte Wienicke vergnügt. „Vielleicht gerät er dann in einen hellseherischen Zustand, in dem er mehr sieht und durchschaut, als im normalen Geisteszustand."

„Warum nicht? Ich bin bereit!"

„Diese Sitzung wird geradezu noch zur Posse werden!" rief Schollhauer und lachte dröhnend auf. Auch die anderen Herren mußten in dieses Lachen einstimmen.

In demselben Augenblick tat Gerda einen tiefen Seufzer und schlug verwundert ihre Augen auf.

Alle verstummten und blickten erschrocken zu ihr hin. Es war wie eine ernste Mahnung, daß hier keine Veranlassung zur Heiterkeit wäre.

Gerda aber richtete sich langsam auf und sah nachdenklich vor sich hin. Dann erhob sie sich, schritt zum Tisch und nahm ruhig, als wenn gar nichts gewesen wäre, ihren Platz wieder ein, den sie vorher an der Tafel gehabt hatte.

„Gerda, liebe Gerda," fragte Breitach, „hast du gut geruht und bist du gar nicht mehr müde?"

„Ich bin müde," erklärte sie klagend.

„Hat dich der Gang, den du vorhin gemacht hast, angegriffen?"

Sie sah ihn fragend an. Offenbar verstand sie gar nicht, was er meine.

„Du bist doch vorhin die Treppe hinuntergegangen und auf den Hof und im Garten gewesen, liebe Gerda, erinnerst du dich dessen nicht mehr?"

Man sah es ihr an, wie sie angestrengt nachdachte. Nach einer Weile aber schüttelte sie den Kopf und sagte betrübt: „Ich bin so müde!"

„Hast du nicht eben geschlafen?"

„Ja, ich möchte schlafen."

Ihre Miene wurde immer hilfloser, ihre Stimme immer klagender. Sie fühlte sich offenbar gequält, und ihr Mann sah betrübt das Nutzlose seiner Bemühungen ein.

Auch die Gäste erkannten das, und Schollhauer war der erste, der das Zeichen zum Aufbruch gab.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Freund Mörder.

Aus dem Französischen von Dr. Lund.

(Nachdruck verboten.)

I.

Es gab eine Zeit, da ich im Ministerium angestellt war. Tagtäglich ward ich von zehn bis vier Uhr der freiwillige Gefangene eines trübseligen Bureaus voller vergilbter Aktenbündel, wo es stets nach altem Papier muffig roch. Hier verzehrte ich zum Frühstück meine Sülze und Bratäpfel, die ich mir in der Ofenröhre bereitete, las die Zeitung bis zu den Annoncen, reimte alle möglichen Verse und besorgte nebenbei die Staatsgeschäfte, um am Ende des Monats ein Gehalt ausbezahlt zu bekommen, das mir so gerade noch erlaubte, nicht Hungers zu sterben.

Heut' kommt mir nun ein Leidensgenosse aus jener Zeit in den Sinn und von ihm will ich hier erzählen.

Er hieß Achilles Mörder und war, das läßt sich nicht in Abrede stellen, was seinen finsteren Blick und seine mächtige Gestalt betraf, so ziemlich seines Namens würdig. Er war ein langer Schlingel von einigen vierzig Jahren, ohne eigentlich allzustarken Brustkasten und Schultern; aber er verstand es, sich so herauszustaffieren, daß er danach aussah, mit seinem riesigen Schlapphut, dem kurzen Sackjaket, den weiten, karrierten Hosen und der blutroten Kravatte um den dräuenden Vatermörder. Er trug einen Vollbart, das an den Schläfen schon ergraute Haar bürstenförmig kurzgeschoren und war ausnehmend stolz auf die Schwielen an seinen Händen.

Das einzige, auf das Mörder — er war, nebenbei bemerkt, der sanftmütigste und beste Kamerad — Anspruch erhob, war, für einen Athleten zu gelten und den Biceps eines Diskuswerfers zu besitzen und, wie er sich selbst ausdrückte, die Grenzen seiner Kraft nicht zu kennen. Jede einzelne seiner Gesten hatte selbst bei seiner höchst friedlichen Beschäftigung keinen anderen Zweck, als den Zuschauer von seiner wunderbaren Kraft zu überzeugen. Wenn er aus einem der Fächer einen fast leeren Karton herunternehmen mußte, so schritt er darauf zu mit dem schweren, wuchtigen Schritt eines Lastträgers, packte den Karton mit markiger Hand und trug ihn im steifen Arm zum nahen Tisch mit einer Verdrehung der Schultern und einem Brauenrunzeln, die zum mindesten des Krotoniaten Milon würdig gewesen wäre. Diese Manier trieb er so weit, daß er nicht minder großartige Kraftleistungen entfaltete, um selbst die leichtesten Dinge zu heben, und eines Tages sah ich ihn mit der rechten Hand den Papierkorb heben, indes er den linken Arm horizontal ausgestreckt hatte, gleichsam um dieser furchtbaren Last das Gegengewicht zu halten.

Ich muß gestehen, daß dieses robuste Wesen mir tiefen Respekt einflößte; denn ich war damals noch schwächlicher und kränker denn heute, und infolgedessen ein enthusiastischer Bewunderer solcher Kraft, die mir mangelte.

Dazu waren die Gespräche mit Mörder nicht derart, daß sie meiner Bewunderung für ihn hätten Abbruch tun können.

Besonders im Sommer, wenn wir uns des Montagmorgens nach dem daheim verlebten Sonntag wieder im Bureau einfanden, konnte er sich gar nicht genug tun im Erzählen der hitzigsten Kämpfe und Kraftanstrengungen. Nachdem er zunächst seinen Filz an den Nagel gehängt und Rock und Weste ausgezogen, wischte er sich mit dem Hemdärmel den Schweiß von der Stirn, — um sein hitziges, zum Schlagfluß neigendes Temperament zu bekunden — steckte die Hände tief in die Hosentaschen, und vor mir stehend in unnachahmlicher Attitude stolzen Selbstbewußtseins und gediegener Unwiderstehlichkeit, begann er einen Monolog folgender Sorte etwa:

„War das wieder'n Sonntag, Verehrtester! Mich kann tatsächlich gar nichts mürbe machen. Denken Sie bloß, gestern war Regatta in Janville-le-Pont . . . Rendez-vous für die gesamte Mannschaft des „Meerschwein" in Bercy. Ein Sonnenbrand schon um sechs Uhr, sag' ich Ihnen . . .! Wir trinken etwas Rotspohn, ziehen die engen Trikots an und dito Zwillichhosen, das Ruder gepackt und: Los! Eins . . . zwei — eins . . . zwei — bis Janville — Wie ist's, noch'n Bad vor'm Frühstück? — Rasch in die Badehosen und mit 'nem Hechtsprung über Bord, haste nicht gesehen, ins Wasser . . . Wenn ich so geschwommen bin, krieg' ich immer auf der Stelle 'n wahren Bärenhunger. — Gut, ich also ans Boot 'ran, halte mich mit einer Hand fest und sage zum Steuermann: Zimmermann, reich' mir mal'n

Schinken her — Eins, zwei, drei hab' ich'n weggeputzt . . .! Zimmermann, gib mir doch mal die Feldflasche . . . Gluck, gluck —, zwei Schluck und sie ist leer —! Dann zur Verdauung noch'n paar ordentliche Stöße . . ."

In dem Ton ging's weiter, eine verblüffende, geradezu homerische Schilderung.

Dann kam die Stunde der Regatta, es war Mittag, die Sonne stach entsetzlich. Die Boote stellten sich am Ufer angesichts des mit fröhlichen Wimpeln geflaggten Richterzelts. Auf der Böschung stand der Bürgermeister mit seiner Schärpe, die Gendarmerie in schneeweißem Lederzeug und ein buntes Gewimmel der herrlichsten Sommertoiletten, aufgespannter Sonnenschirme und Strohhüte verwirrte das Auge. Bumm fiel der Signalschuß. Das „Meerschwein" schoß wie ein Pfeil dahin, kam leicht als Erster ans Ziel und gewann den prächtigen Humpen . . . Und keine Spur von Müdigkeit. Wir fuhren wieder die Marne abwärts und speisten im Créteil. In der dunklen, bloß von unseren angebrannten Pfeifen erleuchteten Laube, wo die Nachtfalter sich an der Flamme unseres Kirscheierkuchens die Flügel verbrannten, war's nach Einbruch der Nacht eigentlich infam kühl. Gegen Ende unseres auf bemalten Tellern servierten Diners ließ sich aus dem nahen Ballokal das Piston vernehmen. Antreten zum Tanz! Aber schon war eine Rivalmannschaft, die wir am Morgen geschlagen, zur Stelle und hatte die niedlichen Wäscherinnen bereits mit Beschlag belegt. Nun ging das Boxen los! Ausgeschlagene Zähne, blau gehauene Augen, Beinstellen, Stöße vor den Magen — kurz, ein ganzes Gedicht physischen Enthusiasmus, lärmender Lust und überschäumender Gesundheit, von der Rückfahrt um Mitternacht auf dem vollgepfropften Bahnhof ganz zu schweigen, wo man die Mädels auf das Verdeck des Aussichtswaggons „hinaufgehißt" hat, und die Freunde, im ganzen Zug hin verstreut, sich brüllend unterhalten und auf dem Verdeck ein paar Kerls Trompete geblasen haben.

Und die Abende meines bewunderswerten Kameraden verliefen nicht minder aufregend, als die Sonntage. Wettkämpfe im Zirkus beim rötlichen Fackellicht zwischen ihm, dem einfachen Amateur und Dubois, dem Kanonenkönig, in höchsteigener Person — Rattenjagden an den Kloakenmündungen mit Dachshunden, wild wie Tiger — blutige Zusammenstöße nächtlicherweile mit Ballonmützen und anderen Rowdys in den verrufensten Stadtteilen — das waren so die harmlosesten Episoden aus seinem Nachtleben.

So peinlich das Geständnis eines häßlichen Gefühls auch sein mag, muß ich doch gestehen, daß meine Bewunderung für Mörder von Bedauern und Bitterkeit nicht ganz frei war. Bisweilen mischte sich sogar ein bißchen Neid darin. Aber niemals hatte mir die Erzählung seiner wunderbarsten Erlebnisse auch nur den leisesten Verdacht der Unglaubwürdigkeit geweckt, und in meinem Geiste hatte Achilles Mörder ganz allmählich zwischen den Heroen und Halbgöttern, zwischen Roland und Peirithous seinen Platz erhalten.

II.

Um jene Zeit liebte ich es bereits, im Weichbild der Stadt umherzustreifen, und ich füllte die Muße meiner Sommerabende mit einsamen Spaziergängen in jene Gegenden aus, die dem echten Boulevardbummler ebenso unbekannt sind, wie die Lande der Karaiben.

Eines Abends — es war Juli, heiß und staubig — kam ich so einmal zu der Stunde, da die ersten Gasflammen im Nebel des Dämmerlichtes aufblitzten, durch eine dieser langen und trübseligen Vorstadtstraßen, die Häuser von ganz verschiedener Höhe einfassen. Auf der Schwelle saßen Portier und Portierfrau in Hemdsärmeln und Kamisol und bildeten sich ein, frische Luft zu schnappen. Fast niemand kam hier vorbei, abgesehen von einem über und über mit Kalk bespritzten Maurer, einem Schutzmann, einem Kind, das ein Fünfgroschenbrot, größer als es selbst, trug, oder einem Laufmädchen mit Regenmantel und Häubchen, das Glanzlederpäckchen unterm Arm. Und dann alle Viertelstunde der halbleere Omnibus, der, von den müden Pferden, schwerfällig trottend, gezogen, nach seinem Ausgangspunkte zurückkehrte.

Alle Augenblicke auf dem holprigen Pflaster stolpernd — denn dazumal war ein Asphalttrottoir in diesen Wüsteneien noch ein ganz unbekannter Luxus — schlenderte ich die Straße hinab, all' die kleinen, angenehmen Vergnügungen eines Pflastertreters auskostend. Bald blieb ich vor einem Bauplatz stehen und betrachtete durch die Ritzen in dem Bretterzaun, wo sich das letzte Rot in der untergehenden Sonne in dem Grün des Himmels verlor, indes sich die Fabrikschornsteine schwarz darauf abzeichneten. Bald warf ich einen kurzen Blick durch ein offenes Fenster zu ebener Erde und ward so Zeuge einer Familienszene, pittoresk und doch wieder anheimelnd — hier eine dralle Dirne von Plätterin, die prüfend das Plätteisen dem Gesicht nähert — dort, in dem niedrigen Zimmer einer Schenke Handwerker, die rauchend um einen Tisch herumsitzen, während vor ihnen ein alter Zigeuner mit langem grauen Haar steht und mit zitternder Stimme ein Lied singt, aus dem fortwährend das Wort: „Freiheit!" tönt und sich dazu auf schmutziger Guitarre begleitet. — Bilder des Pinsels eines Van Ostade würdig.

Plötzlich blieb ich stehen.

Eines dieser anheimelnden Gemälde hatte meinen Späherblick, kaum bemerkt, besonders lebhaft auf sich gelenkt, infolge seiner reizenden, altmodischen Gemütlichkeit.

Sie sah so glücklich und ruhig aus in ihrem verschossenen Zimmerchen, diese liebe, alte Dame im schwarzen Kleid und der Witwenhaube, die da in den Tiefen ihres sammtenen Lehnstuhles saß und wie traumverloren die Hände friedlich über den Knieen gefaltet hatte. Alles rings um sie her war alt und bescheiden und schien weniger aus Sparsamkeitsrücksichten geschont zu sein, als vielmehr aus Pietät für diese Erinnerungszeichen aus der Zeit, da sie ihren Honigmond an der Seite jenes gesund aussehenden Herrn im Gesllschaftsrock à la Goethe und der geblümten Weste verlebt, dessen ovales Pastellbild die Wand schmückte.

Sicherlich wachte eine arme, einzige und heißgeliebte Tochter, die sich aus kindlicher Zärtlichkeit nicht verheiratet, fromm über den letzten Lebensjahren der Witwe. Sie war's — ich zweifelte keinen Augenblick daran — die ihre liebe Mutter dort so mollig installiert hatte, ihr jenes Kissen unter die Füße geschoben, ihr jenes Tischchen mit der schönen Intarsiaarbeit an die Seite gerückt und darauf die Tablette mit den zwei Tassen gestellt hatte. Und ich ersehnte schon den Augenblick, da diese sanfte und stille Tochter, den Abendkaffee hereinbringend, ins Zimmer treten mußte, ganz wie die alte Dame in Trauer und ihr wie aus den Augen geschnitten.

So blieb ich denn, in der Betrachtung einer so anheimelnden Szene ganz aufgehend, unbeweglich ein paar Schritte von dem geöffneten Fenster stehen, sicher, in der schon dunklen Straße nicht bemerkt zu werden, als die Tür im Hintergrunde des altmodischen Zimmers aufging und jählings — ach, wie fern lag er damals meinen Gedanken — mein Kollege Mörder in höchst eigener Person erschien, er, der schreckliche Held so manches ritterlichen Kampfes, so manches Preisringens.

Eine plötzliche Ahnung überkam mich. Ich fühlte, daß ich auf dem Punkt stand, ein Mysterium zu enträtseln.

Ja, er war's. Seine furchtbare Hand hielt ein zierliches Kaffeekännchen, und ein Pudel sprang um ihn herum, — ein braver, klassischer Pudel, der Pudel aller blinden Flötenbläser, wie ein Löwe geschoren (an den Füßen hatte er Manschetten), mit einem prächtigen, weißen Schnurrbart wie ein General im Lustspiel.

„Mama," begann der Riese mit sanftem Flöten, „hier bring' ich den Kaffee. Er wird dir heut' Abend, glaub ich, schmecken. Das Wasser hat so schön gekocht, und ich hab' ihn Tropfen für Tropfen durchgegossen."

„Danke," antwortete die alte Dame und rollte ihren Lehnstuhl mit greisenhafter Anstrengung an das Tischchen, „danke, mein kleiner Achilles. Dein seliger Vater pflegte zu sagen, ich hätte im Durchgießen des Kaffees nicht meinesgleichen . . . Er war so geduldig und gut, der arme, ausgezeichnete Mann . . .! Aber ich fange an zu glauben, daß du damit noch besser zustande kommst, als ich . . ."

In diesem Augenblick, und während Mörder mit der gezierten Geste einer heiratsfähigen jungen Dame den warmen Trank eingoß, legte der Pudel, offenbar durch die geöffnete Zuckerdose verleitet, beide Vorderpfoten auf die Kniee seiner Herrin.

„Runter, Medor," rief sie mit einer Entrüstung voller Wohlwollen. „Hat man je ein so unmanierliches Tier gesehen . . .? Verehrtester, Sie wissen doch ganz gut, daß Ihre Herrin es niemals verabsäumt, Ihnen den Boden ihrer Tasse zu überlassen . . . Gedulden Sie sich daher,

wenn's geht, noch einen Augenblick . . . Uebrigens," wandte sich die Witwe wieder an ihren Sohn, „du hast doch das arme Tier heute wieder ausgeführt, nicht wahr?"

„Gewiß, Mama," antwortete er mit fast kindlichem Tonfall. „Ich habe eben aus dem Milchgeschäft deine Sahne für morgen früh geholt. Da hab' ich Medor Leine und Maulkorb umgemacht und ihn mitgenommen. Sei nur ohne Bangen, ich laß ihm nichts abgehen."

Und über diesen Punkt pudelscher Hygiene beruhigt, schlürfte die gute Dame vergnüglich ihren Kaffee zwischen ihrem Sohn und ihrem Pudel, die ihr beide mit unaussprechlicher Rührung zusahen.

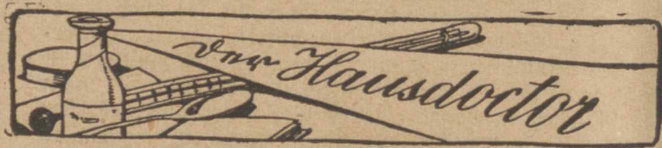
Ich brauchte nicht noch mehr sehen und hören, ich ahnte bereits, welch' friedliches, strenges, reines und zurückgezogenes Familienleben sich hinter den phantastischen Prahlereien meines Freundes Mörder verbarg. Aber das Schauspiel, das mir der Zufall bot, war so komisch und doch so rührend zugleich, daß ich dem Vergnügen, es noch ein paar Minuten zu genießen, nicht widerstehen konnte, und diese Indiskretion reichte hin, mich die ganze Wahrheit erfahren zu lassen.

Ja, dieser Typus meines Lebemanns, dieser Tyrann der Schenken und Kneipen, erfüllte schlicht und beherzt in diesem ärmlichen Vorstadtheim die erhabenen Pflichten einer barmherzigen Schwester. Dieser unermüdliche Ruderer hatte noch keine größere Reise gemacht, als seine Mutter allsonntäglich zur Messe und Abendandacht geführt. Dieser Billardmeister verstand höchstens Bèsigue zu spielen. Dieser Bulldoggendresseur war der folgsame Sklave eines Pudels. Dieser Raufbold war eine Antigone. —

Als ich am nächsten Morgen ins Bureau kam, fragte ich meinen Kollegen, wie er den gestrigen Abend verlebt, und alsbald improvisierte er mir ohne das geringste Zögern die Geschichte eines entsetzlichen Renkontres, wie er um zwei Uhr morgens einen berüchtigten Vorstadtbummler mit einem einzigen Faustschlag (er hätte den Daumen in den Ring seines Hausschlüssels gesteckt) zu Boden geschmettert habe.

Ich hörte ihn beinahe ironisch lächelnd an und dachte ihn zu beschämen. Da erinnerte ich mich zu guter Stunde, wie achtungswert eine Tugend, die sich verbirgt, und sei es selbst hinter einer lächerlichen Großtuerei, schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter und sprach zu ihm im Brustton der Ueberzeugung:

„Mörder, Sie sind ein Heros!"



Die Hauspflege Epileptischer.

Die Pflege Epileptischer in der Familie ist eine schwere, aber überaus wichtige Aufgabe, da die allmähliche Befreiung dieser Aermsten von ihrem Leiden wesentlich von ihrer Erfüllung abhängt. Sie erfordert eine sorgsame und ständige Ueberwachung. Die wenigen Arzneien, die auf Epileptische eine günstige Wirkung ausüben, behalten ihren Einfluß nur bei geregelter Verabreichung. Wenn die Anfälle während einer gewissen Zeit unterdrückt worden sind, darf die Umgebung des Epileptikers sich nicht in Sicherheit wiegen oder sich die geringste Nachlässigkeit zu schulden kommen lassen. Es kommt häufig vor, daß der Kranke, wenn ihm ein Medikament, namentlich Bromkali, entzogen wird, plötzlich eine ganze Reihe schwerer Anfälle durchmachen muß. Dadurch können in einem Tage die Fortschritte, die der Kranke im Lauf von Monaten gemacht hatte, vollkommen wieder aufgehoben werden. Zuweilen allerdings treten im Verlauf der Behandlung mit Bromkali, dem „täglichen Brot" des Epileptikers, Unzuträglichkeiten ein, wenn es eben nicht in richtiger Weise angewandt wird. Die Folgen sind dann Hautausschläge und außerdem schwere geistige Niedergeschlagenheit. Das kann vermieden werden, wenn die Dosen des Heilmittels vom Arzt mit großer Strenge angesetzt werden und wenn die Umgebung des Kranken für ebenso strenge Einhaltung dieser Vorschriften sorgt. Die gewöhnliche Gabe soll zwei Gramm in einem Löffel voll Suppe sein, jedoch kann nur der Arzt nach Beobachtung des einzelnen Kranken über das richtige Maß entscheiden, da keinesfalls mehr als eine gewisse Müdigkeit und Schlafsucht eintreten darf. Der Arzt vermag die richtige Wirkung am besten durch die Beobachtung der Augen des Kranken zu erkennen.

*

Aus der Praxis.

Die Genickstarre ist wieder einmal nach langer Pause in verschiedenen Gegenden Deutschlands epidemisch aufgetreten. Im allgemeinen sind die Aerzte dieser Sache gegenüber ziemlich machtlos; eine eigentliche Behandlung gibt es noch nicht. Meistenteils muß sie sich beschränken auf eine Bekämpfung und Linderung der einzelnen Beschwerden. Viel empfohlen werden heiße Bäder von 40 Grad C. In neuester Zeit wird häufig ein chirurgischer Eingriff vorgenommen, die Abzapfung der Rückenmarkflüssigkeit. Die Krankheit setzt in der Regel mit hohem Fieber (bis 41 Grad) ein. Dabei tritt Erbrechen auf, dann kommen wütende Kopfschmerzen, es stellt sich eigenartige Nackensteifheit mit Wirbelkrämpfen und Zuckungen, sowie übermäßige Empfindlichkeit der Haut ein infolge der Reizung der Nervenwurzeln im Rückenmark, endlich entzündliche Veränderung im Bereiche des Gesichts und Gehörs usw. Die Pflege der Kranken ist äußerst schwierig.

Tödliche Jodvergiftungen sind selten, wenigstens solche von akuter Art, bei denen der Tod unmittelbar im Anschluß an die Aufnahme größerer Jodmengen erfolgt. Ein Fall dieser Art hat sich in London ereignet. Ein 52jähriger Mann war wegen einer Verrenkung des rechten Fußes und eines einfachen Bruchs des Schienbeins ins Krankenhaus eingeliefert worden. Er war seit Jahren ein starker Trinker gewesen und auch zur Zeit des Unfalls, der seine Verletzungen herbeigeführt hatte, betrunken gewesen. Da er über Schmerzen in der linken Brustseite klagte, ohne daß dort durch die Untersuchung eine Verletzung oder eine Krankheit zu ermitteln war, wurde die angeblich schmerzhafte Hautfläche mit Jod eingerieben. Während die Flasche mit der Jodtinktur nur eine Minute von der Wärterin neben dem Krankenbett belassen wurde, griff der Patient danach, öffnete sie und verschluckte den ganzen Inhalt. Der Arzt erkannte mit einem Blick, was geschehen war, und nahm sofort Ausspülungen des Magens an dem Selbstmordkandidaten vor. Trotzdem starb der Mann nach weiteren zwei Stunden. Der Fall ist merkwürdig wegen der Schnelligkeit, mit der der Tod nach dem Verschlucken des Gifts trotz sorgfältiger energischer Behandlung eintrat. Wahrscheinlich ist dieser seltene Umstand dadurch zu erklären, daß der Körper des Kranken durch die Trunksucht schon sehr geschwächt war.

Brandstiftungswahnsinn. In einer ernsten wissenschaftlichen Zeitschrift wird von Dr. Leroy die sogenannte Pyromanie bei jungen Leuten beiderlei Geschlechts als eine Form der Geistesstörung behandelt, die zur Brandstiftung führt. Wenn irgendwo, sagt der Verfasser, wiederholte Brände vorkommen, so fällt der Verdacht gewöhnlich auf schwachsinnige Burschen oder Mädchen und erweist sich auch meist als wohlbegründet. Der geistige Zustand solcher Brandstifter ist ein ganz besonderer und verdient um so mehr Beachtung, als seine Erkennung für die richterliche Beurteilung der Verbrechen von ausschlaggebender Wichtigkeit sein kann. Es sind meist junge Leute, die bereits mit Epilepsie, Wahnsinn oder Alkoholismus erblich belastet sind. In Gegenden, wo die Bevölkerung besonders stark zum Alkoholismus neigt, kommen auch Brandstiftungen durch jugendliche Verbrecher häufig vor. Der Anlaß ist entweder Rachsucht gegen die Eigentümer der betreffenden Gebäude oder anderen Gegenstände oder der bloße Wunsch, sich an dem Schauspiel eines Brandes zu erfreuen. Gelegentlich, aber glücklicherweise selten, findet sich auch ein Zustand, in dem ein schwachsinniger Mensch geradezu zwangsweise Brandstiftungen begehen muß, und diese Krankheit verdient eigentlich den Namen Pyromanie, wie man ja auch von einer Kleptomanie (Stehlsucht) spricht. Solche Fälle kommen schon in sehr jugendlichem Alter vor. Zum Beispiel dient der Fall eines fünfzehnjährigen Dienstmädchens, das dreimal hintereinander eine Brandlegung im Hause ihres Herrn versucht hatte und, wie nachher festgestellt wurde, in hohem Grade erblich belastet war. Die spätere Beobachtung führte zu der Ansicht, daß dies Mädchen unter einem ganz unwiderstehlichen Zwang handelte und demnach als Kranke und nicht als eigentliche Verbrecherin zu behandeln war.
